



Sie hielt ihre Vergangenheit im Waisenhaus ein Leben lang geheim

Ausstellung über Waisenhaus In **Richterswil** wurden Hunderte Kinder und Jugendliche fremdplatziert. Marianne Gmünder war eine von ihnen. Jetzt bricht sie ihr jahrelanges Schweigen.



Mit der **Richterswiler** Bevölkerung habe sie es immer gut gehabt, erzählt Marianne Gmünder. Die Schrecken beschränkten sich auf das Waisenhaus. Foto: Patrick Gutenberg



Colin Bättschmann

Die Erlebnisse, die sie jahrzehntelang verdrängt hat, beschreibt Marianne Gmünder sachlich und gefasst. «Eigentlich habe ich längst damit abgeschlossen», sagt die knapp 80-jährige Frau. Sie macht einen ruhigen, selbstbewussten Eindruck – ein Mensch, der seine Emotionen stets unter Kontrolle hat. Verschiedene Umstände haben sie in den letzten Monaten und Jahren dazu bewogen, sich doch noch mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen. Dafür hat sie, die jetzt so abgeklärt wirkt, schlaflose Nächte in Kauf genommen.

Die Scheidung

Sieben Jahre ihrer Kindheit und Jugend verbrachte Marianne Gmünder im Heim: zuerst im Kinderhaus Entlisberg in Wollishofen, dann ab 1957 im Richterswiler Waisenhaus. Während eines halben Jahrhunderts, von 1909 bis 1962, wurden in Richterswil über 330 Kinder und Jugendliche aus dem Dorf, der Region oder von anderswo im Waisenhaus zur Erziehung platziert.

Wie viele andere war auch Marianne Gmünder keine Waise im heutigen Sinn. Ihre Eltern lebten noch, als sie ins Heim kam. Dass der Vater aber kaum einen Job halten oder die Miete für die Wohnung bezahlen konnte, in der die fünfköpfige Familie lebte, führte zu Streit zwischen den Eltern und letztlich zur Scheidung. Und diese war den örtlichen Vormundschaftsbehörden wiederum Grund genug, Marianne und ihre beiden Geschwister der elterlichen Obhut zu entreissen. Die Gesuche der Mutter, ihre Kinder allein grosszuziehen, blieben erfolglos.

Die barfüssigen Kinder

Marianne Gmünder erinnert sich noch genau, wie sie zum ersten Mal das Kinderhaus in Wollishofen betrat. «Als ich in diesem riesigen Treppenhaus stand, in dem Dutzende Kinder herumirrten, wusste ich: Hier hilft dir niemand, hier musst du dir selber helfen.»

An erster Stelle stand immer die Arbeit. So etwas wie Liebe, das habe sie in ihrer Zeit im Heim nie erlebt, sagt Gmünder. In Wollishofen erlaubte die Heimleitung ihr nicht, die Sekundarschule zu besuchen – dabei schrieb sie gute Noten. Dank der Initiative des Klassenlehrers erhielt sie dann doch die angemessene schulische Ausbildung, musste dafür aber das Heim wechseln: Zusammen mit ihrem jüngeren Bruder kam sie nach Richterswil.

An eine schöne Schulzeit mit netten Lehrern und Mitschülern erinnert sich Gmünder. Mit ihren Schulfreunden aus Richterswil trifft sie sich noch heute alle fünf Jahre zur Klassenzusammenkunft. Sie sei in der Schule nie ausgeschlossen worden, weil sie ein Kind aus dem Waisenhaus war. «Dabei hat man uns mit unseren nackten Füssen und den alten Kleidern sofort erkannt.

«Mit einem gebrochenen Arm müsste ich vielleicht nicht so schuften, hoffte ich.»

Wir durften uns nie schön anziehen», sagt sie.

Die Gewalt

So schön die Schulzeit war, so schrecklich die Freizeit. Diese musste sie im Waisenhaus ver-

bringen, wo Arbeit, überbordende Disziplin sowie physische und psychische Gewalt an der Tagesordnung waren. Gmünder erinnert sich besonders gut an den kleinen Bruno, dem eine der Erzieherinnen mit einem Lappen brutal das Gesicht blutig gerubbelt hatte. Weil sie sich für den Kleinen einsetzte, musste Gmünder fortan auf einer dünnen, verpinkelten Matratze schlafen und nebst der Küchenarbeit und dem Putzen die Jüngsten im Heim betreuen. «Immerhin konnte ich sie so ein wenig schützen», sagt sie.

Dennoch lasteten die Arbeit und die Verantwortung schwer auf dem 15-jährigen Mädchen. Immer wieder habe sie sich zu verletzen versucht, indem sie ihren Arm auf den Radiator neben ihrem Bett schmetterte. «Mit einem gebrochenen Arm müsste ich vielleicht nicht so schuften, hoffte ich.»

Das neue Leben

Mit dem Ende der Schulzeit nahe für Marianne Gmünder ein neues Leben. Ganz allein machte sie sich auf Lehrstellensuche. Eine kaufmännische Lehre in einem Reisebüro oder einer internationalen Transportfirma sollte es sein – Hauptsache weit weg. Beim Unternehmen Hans im Obersteg und Co. in Zürich, das sich auf internationale Transporte spezialisierte, wurde sie fündig. Der Chef sei beeindruckt gewesen, dass sie völlig selbstständig, ohne ihre Eltern, zum Vorstellungsgespräch erschienen sei.

Der Abschied von Richterswiler Freunden blieb ihr verwehrt. «Nach dem letzten Schultag standen zwei Kofferchen vor dem Eingangstor», erinnert sich Gmünder. Von einem Moment



auf den nächsten war das Leben in **Richterswil** vorbei. Die Mutter hatte wieder geheiratet, also kam Marianne bei ihr in Dübendorf unter, der Bruder bei der Grossmutter. Plötzlich war das alles möglich. Doch die Beziehung zur Mutter hatte unter den Jahren der Abwesenheit gelitten.

Das Geheimnis

Als Marianne Gmünder von ihrer Geschäftsreise nach Bulgarien erzählt, die sie Anfang zwanzig ganz allein und ohne jegliche Angst angetreten habe, lacht sie zum ersten Mal. Für sie bedeutete sie absolute Freiheit.

«Mich hat die Zeit im Heim stark gemacht, viele andere sind aber an ihr zerbrochen.»

Etwas später verliebte sie sich in ihren Chef, die beiden heirateten, bekamen zwei Kinder und zogen nach Adliswil. Was ihr in der Kindheit fehlte, kann sie ihren Kindern bieten: Liebe und Fürsorge. Ein Teufelskreis war durchbrochen. Später machte Gmünder Karriere: Sie stieg in die Weinbranche ein, war Geschäftsführerin der Académie du Vin und arbeitete zuletzt viele Jahre lang in der Weinhandlung des 5-Stern-Hotels Baur au Lac in Zürich.

All die glücklichen Jahre trägt sie aber ein Geheimnis mit sich. Was sie im Waisenhaus erlebt hat, das weiss ausser ihrem Ehemann niemand – nicht einmal ihre Kinder. Und das sollte auch so bleiben. Bis vor einigen Jahren die Thematik der administrativen Versorgungen aufs politische Tapet kommt. 2017 tritt das Bundesgesetz über

die Aufarbeitung der fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981 in Kraft. Marianne Gmünder beschliesst, sich ihrer Vergangenheit zu öffnen.

Die Erlösung

Auf Rat ihres Sohnes und der Schwiegertochter blättert sie die Akten durch, die in den Archiven über sie und ihre Familie lagern und die nun erstmals einsehbar sind. «Meine Mutter wurde von den Behörden auch deshalb verurteilt, weil sie Coiffeuse war und rauchte», erzählt sie. Mit dem Bruder besucht sie alle alten Wohnorte der Familie. Auch das **Richterswiler** Waisenhaus – mittlerweile eine Asylunterkunft – besichtigt sie. «Die Küche war immer noch gleich hässlich wie damals.»

Der Prozess der Aufarbeitung beginnt aber erst so richtig, als die Autorin und Journalistin Lisbeth Herger anruft. Diese arbeitet im Auftrag der Gemeinde **Richterswil** an einer Ausstellung über das Waisenhaus, an der sechs ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner mitwirken. Gmünder beschliesst, ihre Geschichte für diese Ausstellung zu erzählen. «Mich hat die Zeit im Heim stark gemacht, viele andere sind aber an ihr zerbrochen», sagt sie. Deshalb wolle sie ihren Teil dazu beitragen, dass dank dieser Ausstellung endlich alle mit der Vergangenheit abschliessen könnten. «Und wenn ich ehrlich bin, tut es auch mir ganz gut, endlich zu erzählen, was wirklich war.»

Die Ausstellung im Ortsmuseum **Richterswil** findet vom 4. bis zum 20. Juni statt. Genaue Uhrzeiten und weitere Informationen unter [Richterswil.ch/waisenhaus](https://richterswil.ch/waisenhaus).